

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 6 (1916)
Heft: 1

Artikel: Im Feld des Morgens früh...
Autor: Binz, Cajetan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633214>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es ist unser unschätzbare Glück und Vorrecht, in unserem Schoß drei Kulturen und drei Sprachen aufzunehmen, von den gepriesensten und schönsten des Menschengeschlechtes. Nein, schenken wir dem leidenschaftlichen, wenn auch erklärlichen Ruf niemals Gehör, welcher aus Gründen, die nicht die unseren sein können, das Wort vom ewigen Haß verkündet. Es wird eine Zeit kommen, ich bin überzeugt, zu der alle in den Krieg verwickelten Völker uns Gerechtigkeit widerfahren lassen und unser Schweizerland, so klein und doch so groß, preisen werden, daß es die Sache keiner der großen Kriegsmächte zur seinigen machen wollte und will, um in der Lage zu sein, heute allen gegenüber seine Aufgabe der Nächstenliebe zu erfüllen und morgen ihnen allen seine reine, sonnenumflossene Alpenwelt als ein Symbol vor Augen zu stellen, als das Symbol einer in den Werken des Geistes wiedererhöhten Menschheit, wo der Stahl der Kanonen und Bajonette dazu dienen soll, Spaten und Pflug zu schmieden.



Der schweizerische Generalstab während des deutsch-französischen Krieges 1870/71.

Ich vertraue auf die Jugend. Die Geschicke des Vaterlandes ruhen in ihrer Hand. Ich hoffe, daß unsere Kinder immer besser die Pflicht und Notwendigkeit erkennen, die politischen und geistigen Bedingungen zu pflegen und auszugestalten, welche das Wesen der Nation ausmachen. Es gibt weder eine deutsch-schweizerische Nation, noch eine französisch-schweizerische, noch eine italienisch-schweizerische, ich kenne eine einzige Nation, die schweizerische Nation, Feindin der Einförmigkeit, Freundin der Mutterkulturen, aus denen sie geschöpft hat und weiter noch schöpfen wird, aber eine freie, eine politisch und wirtschaftlich selbständige Nation, die sich, mehr noch als auf die fruchtbare und gesunde Vielgestaltigkeit der Stämme und Sprachen, auf die grundlegende Einheit des demokratischen Willens gründet.

Wolle Gott, daß die Schweiz die feierlichen Lehren dieses ernstesten Zeitraumes ihrer Geschichte nicht unbenützt vorbeigehen läßt. Möge sie sich nach dem Kriege, mutig und gefaßt, dem Werk der moralischen Erneuerung und des wirtschaftlichen wie finanziellen Wiederaufbaues hingeben; möge ihr guter Stern sie Konfessionen finden lassen, die von gegenseitiger Achtung beseelt sind, Parteien, die den niedrigen Einflüsterungen der Selbstsucht das Gehör verweigern, soziale Klassen, die für das Gebot der Solidarität ein offenes Herz haben, und eine hochgemute und ideal gesinnte Jugend, welche die Seele und Hoffnung des Vaterlandes verkörpert.“

☞ ☞

Im Feld des Morgens früh . . .

Eine Soldatengeschichte von Cajetan Binz.

Als der Himmel über dem Bantiger anfang, hell und rot zu werden, als glühende Zungen in die Luft hinausleuchten und die Nebel der Nacht in den Boden krochen, ertönte in der Kaserne selbst durch die vornehmen Schlafräume der Aspiranten das gefürchtete: Auf!

Und auch hier, wie am Himmel, begann ein Züngeln und ein Lebendigwerden. Zuerst erschienen vorsichtig die schlafeligen Nasenspitzen in der Kasernenluft, dann öffnete sich ein gähnender Mund und endlich tauchte die ganze Morgenröte eines Aspirantenkopfes aus den weißen, weichen Nebeln der Kissen.

Draußen, in den Bäumen vor der Krieganstalt, in diesen vertrauten, strammen Kastanienbäumen, fingen die Vögel an zu singen, die Sonne wurde lustig und fed und

sprühte ihre tausend und abertausend Lichtquellen in die verschiedenen Boudoirs.

Freundlich wurde sie freilich nicht begrüßt, denn der Aspirant hat immer am Morgen die Stunden seiner tiefsten Depression. Wartet ihm doch ein Tag voll Mühsal und Arbeit, schweben doch viele kräftige und unbarmherzige Instruktionenflüche wie Bazillen in der Luft.

Im Zimmer fünfundzwanzig war schweigsame, dumpfe Tätigkeit. Mechanisch zog man die Hosen an, mechanisch wusch man sich den Schlaf aus den Augen. Nur wenn ein Marschschuh mit Steinen gefüllt oder eine Zahnbürste mit Schuhfett beschmiert war — Gott weiß, welche Uebeläter in mitternächtlichen Stunden solche Gemeinheiten verüben! — rollte ein heiseres Donnerwetter wie Stein- und Hagel- schlag durch das Gemach.

Der heutige Tag war der 31. August. Im Grunde hätte er laut jubelnd begrüßt werden sollen, zeichnete er sich doch durch zwei Eigenschaften vor allen andern aus. Erstens einmal war Scharfschießen in Ostermundigen, das heißt, man konnte so recht nach Herzenslust seinen Ärger verknallen und dann gemütlich in den Rasen liegen, der dort so schön und weich und üppig grün ist, wohl von den ungezählten Schweißtropfen, die über manche ausgemergelte Rekrutenwange in die Erde rollten. Und dann war heute — und das ist die Hauptsache — Soldtag. Da klangen am Abend die Geldbeutel unternehmungslustig, und wenn sie nicht klangen, so waren sie doch dick und frech von all den Noten, die ohne Klang und Glanz doch gleichen Wertes sind wie Gold und Silber.

Im Zimmer fünfundzwanzig mochte wohl eine halbe Stunde verstreichen, bis einer das Glück des Tages entdeckte. Von diesem ereignisvollen Moment an war drinnen mehr Gezwitzcher und Gezetter als draußen in den alten Kastanienbäumen. — —

„Achtung — steht! Herr Hauptmann, Aspirant Blaustrumpf. Melde zweiundzwanzig Aspiranten zum Abmarsch bereit!“ — „Danke. Abmarschieren, Richtung Schießplatz Ostermundigen!“

Aspirant Blaustrumpf gab mit seiner etwas heiseren Stimme — es hatte gestern unglücklicherweise wieder einer seiner Kameraden seinen Geburtstag feierlich begangen — den sonst tadellosen Abmarschbefehl. Der kleine Trupp großer Männer zog in den sonnenlachenden Morgen hinaus. Lustig klirrten die Bajonette an der Seite, schwer und dumpf schlugen die Schuhe den Takt. Die wenigen Men-

sehen, die in dieser Herrgottsfrühe schon munter waren, schauten den blühenden Gesellen freudig zu. Da war keiner unter einem Meter und Ahtzig — die reinste Potsdamer-garde! —, da war keiner ohne sprühende, glühende Augen voll Mut und Tatendurst. Aspirant Blaustrumpf schaute sich vorsichtig um, und als er merkte, daß der Instruktor auf seinem Braunen einen andern Weg eingeschlagen hatte, kriegte er gewaltigen Mut und beschloß, sich bei seinen Kameraden beliebt zu machen. Er befahl: „Freimarschieren!“ Und nach einer Pause, in der er die Wirkung beobachtet hatte, fügte er in gemütlichem Plauderton hinzu: „Rauchen und singen gestattet!“

Zuerst wollte es keiner glauben. Solches zu befehlen, hatte bis jetzt noch niemand gewagt. Als aber Blaustrumpf selbst eine Zigarre in den Mund steckte und lustige Rauchwölklein unter seinem langen Mützenhirm hervortrieb, da wurde aus dem strammen Kriegstrupp in kurzem ein Gesangsverein oder ein Regelklub. Ein Lied nach dem andern schallte über die grünen, satten Felder, über die goldenen Halme, die sich in der wohligen Heimatluft selig bogen.

Aber auf einmal verstummte all der Lärm. Wie von einer himmlischen Erscheinung gebannt, schwieg jeder Mund. Da vorne, wo die Straße anstieg und sich im brennenden Rot verlor, ging in schneeweißem Gewand, mit langem, wallendem Goldhaar ein Mädchen. Nun stand es gerade vor der Sonne und alles an ihm glühte und glomm. Und das weiße Kleid schlug hin und her, flatterte im Wind, also daß man glauben mußte, die Gestalt hätte silberne Flügel.

Stumm staunten sie alle, alle. Endlich wagte einer, die heilige Stille zu brechen und machte den Vorschlag, rascheres Tempo anzuschlagen, um das süße Bild da vorn in der Sonne zu überflügeln. Alle waren einverstanden, einzig Aspirant Schwarm wollte nichts davon wissen. Mit hochroten Wangen brüllte er verzweifelt, es sei unmilitärisch und blöde, wegen eines Weibsbildes sich also anzustrengen, daß man nachher keinen sichern Schuß abgeben könnte.

Mit ein paar bissigen Bemerkungen, wie etwa: „er sei gerade der Rechte“ usw. wurde er sogleich überschrien und Korporal Blaustrumpf kommandierte in aller Seelenruhe: „Tempo 140!“

Wie jetzt der Weg unter den Füßen flog, wie der rote Mohr, der am Wegrand träumte, erschroden auffuhr, als der Soldateneilmarsch auf an ihm vorüberaste!

Und die Sonne und das Mädchen kamen immer näher. Als man nur noch ein paar Schritte hinter ihr war, als man schon den befeeligen Duft ihrer Nähe einatmen konnte, als man sah, wie die Böcklein ihr in die blütenweichen Wangen schlugen, da ertönte plötzlich der Befehl: „Gewehre schultern! — Taktschritt marsch! — Achtung links! —“ und 44 Aspirantenaugen, graue und braune und blaue, senkten sich tief in zwei goldene Mädchenaugensterne, die zuerst ruhig und freundlich blickten, dann wie scheue Vögel zu zittern anfangen, eine Weile in allen Winden umherflatterten, um endlich demütig und verwirrt den Boden zu suchen.

Daß das Mädchen vor Erregung wie glutüberströmt war, hatte nur Einer gesehen; daß er selbst aber brannte wie die feurigste aller homerschen Morgenröten, das mußte er nicht. Er hörte auch nicht auf die Reden der andern Aspiranten, die viele schöne Märlein wußten von dem „lichten Englein Gottes auf der Landstraße“. Tief atmend wandte er wie im Traume weiter, derweilen in seinem Gesicht Röte und Blässe in selbigem Farbenpiel wechselten. Draußen in Ostermündigen schoß und faulenzte man. In der grünen Matte konnte man so wohligh liegen, konnte man so gut den Kriegsmann vergessen und fühlender, genießender Mensch sein. Da konnte man in die Wolken schauen, wie sie vom Bantiger kamen und über das Münster flogen, wie sie oft silbrig in der Sonne glänzten oder weiß wie dicker Flockenschnee im Himmelsdome träumten.

Und die Kühe weideten so friedlich und die Glocken klangen hell und dunkel, leise und laut, immer in einem zu.

Korporal Schwarm hatte zu Ende geschossen. Gierig sog seine empfindsame Seele all das Hochsommerglück ein. Mit halbgeschlossenen Augen ging er dem Walde zu, in dem die Schüsse wiederhallten und allerlei dunkle und schwere Stimmen riefen. Sein Mädchen wartete ihm dort. Und wenn es nur ein halbes Stündlein war, er mußte sie sehen, er mußte ihr sagen, wie lieb er sie hatte, wie teuer sie ihm war. Die duftenden Weißdornheden schlossen sich hinter ihm. Sein Fuß trat in weiches Moos, aus dem da und dort gelbe und blaue Blumen guckten, deren Namen er nicht kannte. Er wollte ihn auch nicht wissen. Ihm war genug, zu sehen, daß sie schön waren, daß ihre Krönlein lachten und die Staubgefäße wie goldene Zünglein in das Walddunkel leuchteten.

Als er eine Weile so gegangen war, tönte leise und süß sein Name durch den Wald. Er drehte sich um und flog ihr entgegen und hielt sie innig und fest, die um seinetwillen so früh in das Feld gegangen war. Zuerst fanden die Beiden kein einziges Wörtlein. Sie schauten sich nur immer wieder an und bebten unter der Seligkeit, einander so ganz, ganz nahe zu sein. Endlich sagte sie mit erlösendem Lächeln: „Ich hab mich so geschämt, heute morgen!“ Da wagte auch er zu lachen und zu behaupten, ihr am ersten hätte dieser Gruß gebührt, sie müsse stolz sein, daß ihr solches geschehen.

Als sie im Weitergehen endlich ein weiches, schönes Bläsklein fanden, setzten sie sich nebeneinander in den samtenen Waldgrund und sprachen all die süß-törichten Dinge, die Liebenden immer und immer wieder aus der Seele quellen.

Inzwischen hatte der Herr Hauptmann, des ewigen Aufpassens müde, seinem Köcklein die Sporen in die glänzenden Flanken gedrückt und war mit ihm über Wiese und Geheg geflogen. Er freute sich des schönen Tages und dachte an nichts weniger, als an seine militärischen Zöglinge, deren Schüsse so lustig tönten in der Stille des lachenden Hochsommersmorgens. Er vergaß auch ganz, sein Tierlein zu lenken, und dieses, von seiner ungewohnten Freiheit Gebrauch machend, bog mit zufriedenerm Wiehern in einen schattigen Waldweg ein.

Dem Herrn Hauptmann war es recht. Nur zog er die Zügel wieder straffer an und wies dem edeln Tiere den Weg zwischen schlanken Tannen- und Buchenstämmen. Oft schlug ihm ein tiefes Zweiglein ins Gesicht, dann lachte er gutmütig und dachte, daß solches einem wetterharten Instruktorenschädel nichts schade.

Dann hielt er plötzlich sein Pferd an. Durch die zitternden Blätter und roten Früchte eines Hagebuttenstrauches sah er eine glänzende Uniform und daneben wie webendes Silberlicht ein weißes Mädchengewand. Ueber die Uniform und das Gewand aber quoll ein bereits goldener Strom, ein feiner, sonnendurchwirkter Schleier und hüllte die beiden seligen Gestalten ein.

Der Hauptmann lächelte leise. War es wohl Freude, war es Spott, war es Wehmut, die ihn lächeln machten? Er schaute den beiden lange zu. Er kannte ihn, trotz des goldenen Haargelocks, das über sein braunes, glühendes Gesicht rieselte. Aber er zürnte ihm nicht. Nun hörte er sie flüstern. Es waren wohl süße, junge, glückliche Worte, die von den roten Lippen wie bunte Blumen und Blüten quollen. Doch der Herr Hauptmann konnte sie nicht verstehen. Sie waren so leise und so heimlich und der Wind ging so laut und sang in den Blättern. Nun trug er vom Tale drunten ein schönes Lied mit sich. Die Aspiranten sangen. Immer, wenn es ganz schön war, sangen sie dieses Lied, ihr Lieblingslied.

(Schluß folgt.)